

ISSN 0177-8706

12. Jahrgang 1996

2. Quartal

EVANGELIKALE MISSIOLOGIE



2/96

Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Aus meiner Sicht: Ressourcen sparen 34

Marco Gmür

Missiologie und theologische Ausbildung 35

Hans Kasdorf

**Was ist falsch an ausländischem Geld
für einheimische Pastoren?** 46

Kenneth G. Donald

*Missiologische Begriffe - Biblische Texte zur Mission - Missiologische Buchliste
- Buchbesprechungen - edition afem - Missiologische Zeitschriften - Von Personen*

Was ist falsch an ausländischem Geld für einheimische Pastoren?

Kenneth G. Donald

Der Autor meint, das Wort 'einheimisch' sei ein schlechtes Wort, wenn es Christen daran hindert, mit Christen in anderen Ländern zu teilen. Er schreibt aus der Perspektive Indiens und vertritt die Ansicht, daß der traditionelle Grundsatz des Selbstunterhalts der Kirche schadet und sie in ihrer Arbeit behindert. (Genehmigte Übersetzung aus 'Evangelical Missions Quarterly')

Missionare, Kirchenführer und Missionsleiter, die sich um die Entwicklung geistlich starker Kirchen in anderen Ländern bemühen, debattieren fortwährend über die Frage der auswärtigen Hilfe. Immer wieder wird bei diesen Diskussionen dem Selbstunterhalt der Vorzug gegeben. Missionare werden durch Situationen auf bestimmten Feldern, durch Vorlesungen auf Seminaren und durch viele Bücher auf diesem Gebiet beeinflußt. Manche dieser Ansichten bereiten mehr Probleme, als sie lösen, hauptsächlich wegen der wirtschaftlichen und kulturellen Unterschiede in den verschiedenen Ländern.

In den meisten Fällen beruhen die Argumente für den Selbstunterhalt der einheimischen Kirche auf der Überzeugung, dies sei biblisch.

In den meisten Fällen beruhen die Argumente für den Selbstunterhalt der einheimischen Kirche auf der Überzeugung, dies sei biblisch. Gottes Plan für jede Kirche sei, völlig einheimisch zu sein, und den eigenen Pastor sowie das eigene Programm finanziell zu unterhalten. Ich möchte in Frage stellen, ob diese Betonung des Selbstunterhalts überhaupt

christlich ist. Bitte beachten Sie, daß ich das Wort "christlich" im Gegensatz zu "biblisch" gebrauche, um eine andere Lehre des Neuen Testaments zu unterstreichen, nämlich das die Christen motivierende Gesetz der Liebe und des Teilens (Gal 5,14). Auch die Annahme eines biblischen Gesetzes als solches kann dazu führen, daß "der Buchstabe tötet" und hart und gesetzlich macht (2.Kor. 3,6). Das "Gesetz des Geistes" jedoch verändert den Menschen von einem selbstsüchtigen Egozentriker zu einer teilnehmenden, die Lasten des anderen mittragenden Persönlichkeit (Gal 6,2).

Ein wesentlicher Teil des christlichen Lebens ist der "Glaube, der durch die Liebe tätig wird" (Gal 5,6), besonders im Rahmen von Jakobus 2,15-16. Es beinhaltet, daß einige Gläubige nicht in der Lage sein werden, sich selbst zu unterhalten und daher auf finanzielle Hilfe angewiesen sind, während andere das Prinzip der Liebe praktizieren und großzügig weitergeben, was sie empfangen haben. Viele Missionare bejahen das Prinzip, das Roland Allen in seinem klassischen Werk "Missionary Methods: St. Paul's or Ours?" formulierte. Aber können wir wirklich unsere Arbeitsweise nur vom Wirken des Heiligen Geistes in neutestamentlicher Zeit abhängig machen? Vielleicht kann und will er auf einem anderen Weg wirken? Zeigen nicht die Erweckungen, die in der Geschichte der Kirche stattgefunden haben, wie unberechenbar das Wirken des Geistes sein kann?

Wir müssen uns auch mit dem beschäftigen, was Eugene Nida in "Customs, Culture and Christianity" unterstreicht, nämlich daß wir "weder aus der Heiligen Schrift noch aus der historischen Entwicklung der Kirche detaillierte Anordnungen hinsichtlich der sozialen Strukturen und der Gemeindeorganisation ableiten können." Es gibt offensichtlich Grenzen bei dem Versuch, Schlußfolgerungen aus den Methoden des Apostels Paulus zu ziehen. Wir

haben zum Beispiel keinen Bericht darüber, wie der Apostel versuchte, ein Land wie Indien zu evangelisieren.

Man muß der Tatsache zustimmen und kann sie nur bedauern, daß in vielen Fällen überseeische Kirchen zu eng mit der westlichen Kultur verbunden waren. Früher war es in Indien nicht ungewöhnlich, indische Christen zu finden, die stolz waren, kanadische Presbyterianer, Waliser Baptisten oder Mitglieder der Kirche Schottlands zu sein. Diese Haltung hat sich glücklicherweise geändert, wenn es auch an manchen Stellen noch Zeichen westlicher Traditionen gibt, die eifersüchtig als Teil eines "heiligen Erbes" geschützt werden.

Man muß der Tatsache zustimmen und kann sie nur bedauern, daß in vielen Fällen überseeische Kirchen zu eng mit der westlichen Kultur verbunden waren.

Es muß zugegeben werden, daß ein guter Teil dieser Verbindung mit westlichen Traditionen das Ergebnis finanzieller Unterstützung aus den heimatlichen Kirchen war. Es wäre zwar nicht fair zu sagen, dies als den einzigen Faktor zu sehen, aber in manchen Fällen war er sehr wichtig.

Es wurde viel getan, um den ausländischen Unterhalt für die nationalen Pastoren abzubauen, und viele Kirchen entwickelten das, was sie "indigenous Church Principles" nennen. Dies ging nicht ohne Probleme vonstatten. In einigen Teilen Indiens sind die Pastoren ganz der Leitung ihrer nationalen Kirche verantwortlich, ihr Gehalt jedoch wird aus einem zentralen Fond bezahlt, der aus Übersee subventioniert wird. Andere Pastoren müssen zwölf oder mehr Kirchen betreuen, um ein angemessenes Gehalt zu beziehen. Das bedeutet, daß der Gemeindepastor den betreffenden Kirchen gar nicht regelmäßig dienen kann, da die wöchentlichen Dienste einem Katecheten oder

Lehrer vor Ort übertragen werden müssen. Andere Kirchen sehen den fähigen örtlichen Schullehrer die Dienste ausführen und geben den Gedanken auf, einen vollzeitigen Pastor einzustellen. Sie erlauben so der Regierung, ihren geistlichen Leiter zu bezahlen.

Solche Situationen finden sich vorwiegend in ländlichen Gegenden, in denen das Wirtschaftsniveau niedrig ist. Land- und Stadtgemeinden haben nicht die gleichen Probleme, denn in den letzteren haben viele Mitglieder ein geregeltes Einkommen. Das ist in den indischen Dörfern nicht der Fall, und 75 Prozent der Inder leben auf dem Land!

Melvin Hodges macht in seinem Buch "Build My Church" die Aussage: "Im Neuen Testament wird die Unterstützung eines Pastors mit Geldern aus dem Ausland nicht einmal erwähnt." Doch wenn die Praxis der Unterhaltszahlung nach dem festgelegt wird, was nicht in der Bibel steht, gibt es Probleme! Tatsächlich ist es sehr schwer, vom Neuen Testament her zu beweisen, daß die Kirche überhaupt einen Pastor hatte. Als es zum Beispiel in Korinth durch die falsche Einstellung zum Abendmahl (1.Kor. 11) zu unwürdigem Verhalten kam, schrieb Paulus nicht an den Pastor, sondern an die ganze Gemeinde. Dies scheint zu bedeuten, daß jeder Älteste der Gemeinde berechtigt war, das Abendmahl auszuteilen.

Ich möchte in Frage stellen, ob die Betonung des Selbstunterhalts überhaupt christlich ist.

Unser Problem in Indien ist, daß wir vollzeitliche Pastoren haben und daß diese Pastoren Unterstützung brauchen. Vielleicht möchte der Herr uns den Fehler zeigen, daß wir die Kirche in Indien in der üblichen Weise aufgebaut haben, so daß die Pastoren nun schwer zu unterhalten sind, während Seine Absicht niemals ein vollzeitlich bezahlter Dienst war. Aber das ist ein anderes Thema.

Es ist wahr, daß viele Kirchen in verschiedenen Teilen der Erde keine Probleme haben

und fähig sind, ihre Pastoren zu unterhalten. Auf der anderen Seite ist es überraschend, trotzdem einige Pastoren zu finden - und das trifft besonders auf die im Westen zu, - die sich um zusätzliche Erwerbsquellen bemühen, um ihr Einkommen zu verbessern, obwohl sie angemessen bezahlt werden! In Indien gibt es solche Teilzeitarbeitsplätze nicht.

Durch persönliche Gespräche mit Pastoren habe ich erfahren, daß einige der kleineren ländlichen Kirchen fähig sind, für das volle Gehalt ihres Pastors aufzukommen. Gewöhnlich haben diese Kirchen Lehrer oder Regierungsangestellte als Mitglieder, oder solche, die durch andere Beschäftigungen ein geregeltes Einkommen beziehen. In einem Fall gehörten zu einer Gemeinde Krankenschwestern und Ärzte aus dem örtlichen Missionskrankenhaus. Der Pastor wurde von dieser Gemeinde voll unterhalten, aber die Ärzte und Schwestern gaben der Gemeinde von ihren Gehältern, die aus Übersee gezahlt wurden.

Die ganze Frage der "Auslandshilfe" ist für die nationalen Pastoren sehr kompliziert. Das am häufigsten gegen diese Praxis zitierte Argument ist, daß der Zehnte von zehn Familien dem Pastor ein Einkommen geben würde, das im Verhältnis zu den Einkommen der Mitglieder seiner Gemeinde steht. Hodges schreibt: "Die Kirche sollte sich selbst durch den Zehnten der Gemeinde unterhalten, denn der Zehnte ist ein logisches und gerechtes Mittel für den Unterhalt der Pastoren. Zehn oder mehr Familien, die treu den Zehnten geben, sind in der Lage, ihren Geistlichen auf ungefähr dem gleichen wirtschaftlichen Niveau zu unterhalten, dessen sie sich selbst erfreuen". Bitte beachten Sie: "dessen sie sich selbst erfreuen!" Gut drei Viertel der Dorfchristen in Indien erfreuen sich nicht ihres ökonomischen Standes, es sei denn, jemand ist in der Lage, sich seiner andauernden Schulden zu erfreuen!

In den Kirchen, mit denen ich verbunden bin, wird das Geben des Zehnten gelehrt. Wenn jemand ein reguläres Einkommen hat, wie manche Stadtbewohner, kann er gelehrt werden, den Zehnten zu geben. Es mag einem Mann, der Rs600 (\$80) verdient, nicht schwer fallen, Rs60 (\$8) zu geben. Einem Dorfbewoh-

ner mag es jedoch sehr schwer fallen, Rs6 (\$0,8) aus seinem wechselhaften Einkommen zu zahlen, das im Monat Rs60 (\$8) erreichen kann oder nicht.

Außerdem geben nicht alle, die den Zehnten geben könnten oder sollten, diesen auch ab. Das ist überall so. Dr. Henry H. Pressler vom Leonard Theological College, Jubbulpore, MP Indien, machte eine sorgfältige Studie der finanziellen Situation der Kirchen Nordindiens in seinem Buch "Self Support Plans for Churches - An Invitation to Debate". In seinem Vorwort meint er: "Der beste Weg, um den Selbstunterhalt der Kirchen zu erreichen, ist, alle Christen zu wirklichen Christen zu erziehen." Dr. Pressler zeigt Widersprüche im Geben zwischen ländlichen und städtischen Christen auf. Er schlägt vor, das ganze Opfer in einen zentralen Fond zu geben und die Pastoren daraus zu bezahlen. Dadurch könnten die reicheren den ärmeren Kirchen helfen.

Das ist natürlich das biblische Prinzip des Teilens, und - vorausgesetzt, es würde nicht zwangsweise eingeführt, was sofort das Prinzip Jesu vom Gesetz der Liebe zerstören würde - es wäre die Antwort des Christen gegenüber seinem bedürftigen Bruder. Das Teilen muß eine vom Heiligen Geist geförderte Reaktion gegenüber einer Not sein. Mit allem Respekt gegenüber dem, was manche Autoren die Bibel sagen lassen möchten: Es gibt nichts in der Schrift, was darauf hinweist, daß eine Gemeinde nicht der anderen ihre Hilfe zukommen lassen sollte. In der Tat gibt es verschiedene Belege dafür, daß solche Hilfe gegeben wurde (1.Kor 16,1-3, Phil 4,15-16, 2.Kor 11,7,9, um nur drei Stellen zu nennen).

Der beste Weg, um den Selbstunterhalt der Kirchen zu erreichen, ist, alle Christen zu wirklichen Christen zu erziehen.

Während die Kirchen in Europa oder in Amerika keine Probleme haben, einander zu helfen, wo die reichere Kirche nur 50 Meter

von der ärmeren entfernt ist, so stellt sich für die gleichen Kirchen die Frage, ob man einer 2000 Meilen entfernten Kirche helfen soll, die zur gleichen Gemeinschaft gehört. Warum sollte der trennende Ozean zwischen den Kirchen das Prinzip des Teilens verändern?

Die Notwendigkeit des Teilens muß ins richtige Blickfeld gebracht werden!

Ein anderes Problem in Indien ist die Spannung zwischen der Stadtkirche - oftmals die reichere - und der Dorfkirche. Pastoren neigen dazu, sich intensiv zu bemühen, in der reicheren Kirche eine Anstellung zu bekommen - was auch im Westen nicht ungewöhnlich ist. Sollte ein Pastor sich in einer ärmeren Kirche wiederfinden, ist er versucht, seine Aufmerksamkeit den wenigen guten Spendern zu widmen und die zahlungsschwächeren oder die nicht-spendenden Mitglieder zu vernachlässigen. Dr. Pressler illustriert den Kontrast zwischen der armen und der reichen Kirche in seiner Studie: "Die große Stadtkirche, eine von 18 Kirchen in unserer Studie, hat ungefähr 700 Mitglieder und kommt für das gesamte Gehalt des Pastors auf. Die Dorfgemeinde hat ungefähr 4000 Mitglieder und bringt ein Prozent des Pastorengehaltes auf. Die Versuchung aufzugeben liegt nahe. Der Dämon 'Vernachlässigung' flüstert: "Was soll's? Laß sie sausen!"

Ich stelle in Frage, ob das Wort "indigenous" (einheimisch) überhaupt zum Wortschatz des Christen gehören sollte.

Die Notwendigkeit des Teilens muß ins richtige Blickfeld gebracht werden! Teilen war charakteristisch für die ersten Christen, wie wir aus der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus sehen können. Ein Weg, den Sinn für

das Teilen zu entwickeln, ist der, den Pastor zu ermutigen, Geld der Gemeinde wegzugeben, um auswärtige Nöte zu lindern. Es ist zwar schwer für einen indischen Pastor, das Geld die Gemeinde verlassen zu sehen, das er selbst nötig braucht, aber, wenn er fähig ist, dies im rechten Geist anzunehmen, ist es erstaunlich, wie die Höhe der Gaben seiner Gemeinde zunehmen wird.

Wenn es biblisch fundiert ist, Kirchen zu ermuntern, ihren bedürftigen Geschwistern zu helfen, warum ist es dann ein Problem, wenn sich eine Kirche im Heimatland des Missionars und die andere in Übersee befindet? Es gibt eine große Verwirrung über die Definition der 'Heimatkirche' und der 'Kirche auf dem Missionsfeld'. "Die Kirche ist die Kirche der Welt" ist eine Aussage, die Professor J.C. Hoekendijk zitiert. In seinem Buch "The Church Inside Out" sagt er: "Wer authentisch über eine Missionssituation sprechen will, muß wissen, daß er über die ganze Welt spricht und über die ganze Geschichte, beide qualifiziert durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi". Weiterhin zeigt er auf: "Was nicht Missionsordnung sein kann, kann auch keine Kirchenordnung sein."

Wenn wir beginnen, Sonderregeln und Sondergrundsätze für die Kirche in Übersee aufzustellen, die wir nicht auch für die Kirche in der Heimat anwenden können, dann, sagt er, stehen wir in der Gefahr des "Doppelstandards". Das nennt er: "Eine Ordnung für die Kirche in der Mitte der Nationen und eine für die Kirche im Spektrum der Denominationen." Es ist das Vorrecht des Heiligen Geistes, Anspruch auf Menschen und ihre Mittel zu erheben. Wenn dann Menschen unter göttlichem Drängen geben, wofür muß dieses Opfer gebraucht werden? Ist es richtig zu sagen: "Die überseeische Kirche muß sich selbst unterhalten, und darum darf kein fremdes Geld geschickt werden?" Was wird, wenn das von einer Gemeinde zusammengelegte Opfer nicht mehr zu einer anderen Gemeinde gesandt wird, ob in Übersee oder anderswo, sondern das Geld einfach von der gebenden Kirche selbst verbraucht wird?

Ich stelle in Frage, ob das Wort "indigenous" (einheimisch) überhaupt zum

Wortschatz des Christen gehören sollte. Es beinhaltet nämlich die Gefahr einer Flucht vor der Verantwortung, anderen zu helfen.

Das Prinzip des Helfens, Gebens und Empfangens (das letztere ist für einige Menschen manchmal schwerer), ist im Neuen Testament die Basis für eine echte Gemeinschaft. Die Warnung in Offenbarung 3,17 könnte auf Kirchen angewandt werden, die selbstzufrieden und unabhängig sein wollen: "Ich brauche nichts, oder ich brauche dich nicht."

Das birgt die Gefahr, daß die neuen Kirchen in eine Abgeschlossenheit gedrängt werden, die sich schnell zum Nationalismus oder "Missionar-geh'-nach-Haus"-Syndrom entwickeln kann.

Opfer werden Gott gegeben, von seiner Kirche an seine Kirche. Seine Kirche kennt keine Grenzen; sie reicht von Erdteil zu Erdteil. Ist es gerecht, daß ein armer, illiterater Dorfbewoh-

ner, hoch verschuldet, von seinem geringen Verdienst abgeben muß, damit seine eigene kleine Lehm- und Strohkirche bestehen kann? Wir müssen unsere Prioritäten und Perspektiven klären. Wir erwarten von den Dorfleuten in Indien eine viel größere Reife und mehr geistliches Engagement als von den gebildeteren und begüterten Menschen des Westens.

Die Antwort liegt nicht in irgendwelchen Grundsätzen. Die Antwort liegt darin, dem Heiligen Geist gegenüber empfänglich und sensibel zu sein und zu hören, was Er in einer gegebenen Situation zu sagen hat. Die Initiative muß immer bei Gott liegen, und in jeder Situation müssen wir uns Zeit nehmen zu hören, was Er zu sagen hat. Das ist nicht so leicht wie klare Grundsätze aufzustellen, aber klare Grundsätze sind wie neutestamentliche Christen: Wir müssen Ohren haben zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt.

Neu in der edition afem

edition afem - mission scripts, Verlag für Kultur und Wissenschaft: Bonn

Band 7: Klaus W. Müller, Annette Ley (Hg.). 1000 Quellen zur evangelikalen Missiologie: Bibliographie der Forschungsarbeiten an der Freien Hochschule für Mission bis 1993, mit Peter Beyerhaus-Brevier zum 65. Geburtstag. 1995. 208 S. Pb. 42.00 DM - ISBN 3-926105-61-5 - Hänssler 540.561

Lange Zeit ist das an der Freien Hochschule für Mission (Korntal) gesammelte vielfältige missiologische Forschungsmaterial vorwiegend dem Studenten- und Besucherkreis der Hochschule bekannt geworden. Durch die Veröffentlichung einer Zusammenschau dieser Unterlagen werden die vielfältigen Quellen - gegliedert nach fünf Abteilungen - nun einem weiteren Interessentenkreis erschlossen. Sie umfassen etwa Informationen über die Arbeit der AEM-Missionare, über Sprach- und Missionsschulen, Missionswerke, Forschungszentren, Konferenzen, Seminar- und Abschlußarbeiten der FHM, Unterlagen über deutschsprachige Missionswerke, Bibelschulen, Kirchen und Gemeinschaftsverbände, Publikationen deutschsprachiger Missionswerke, missionswissenschaftliche Zeitschriften und Bücher, sowie Archivmaterial (z. B. der DEA), Kassetten und Videos. Besonders die Sammlung der bisher über 1000 an der FHM erstellten Seminar- und Abschlußarbeiten dürfte für ein größeres Publikum über den Wirkungskreis der FHM von einigem Interesse sein. Sehr hilfreich ist dafür das Schlagwortregister am Ende des Buches. Die Sammlung der "1000 Quellen" wird ergänzt durch ein Beyerhaus-Brevier, einer von Dorothea Killus zusammengestellten Sammlung von Zitaten von Peter Beyerhaus zum Thema Mission. Das gesamte Werk wurde Prof. Beyerhaus anlässlich seines 65. Geburtstages überreicht. (ChSch)

Der Glaube kommt aus der Predigt: Römer 10,14-17

Biblische Texte zur Mission (11)

Thomas Schirmmacher

"Wie sollen sie denn den anrufen, an den sie nicht gläubig geworden sind? Wie aber sollen sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie aber sollen sie hören ohne einen Verkündiger? Wie aber sollen sie verkündigen, wenn sie nicht gesandt werden?; wie geschrieben steht [Jes 52,7]: "Wie lieblich sind die Füße derer, die das Gute als frohe Botschaft verkündigen! Doch nicht alle sind dem Evangelium gehorsam geworden. Denn Jesaja sagt [Jes 53,1]: "Herr, wer hat unserer Botschaft geglaubt?". Also ist der Glaube aus dem Gehörten, das Gehörte aber durch das Wort Christi". (Röm 10,14-17)

In Röm 10,14-15 formuliert Paulus eine Reihenfolge, die weit über den Zusammenhang des Textes hinaus für die Missionsgeschichte wichtig geworden ist¹. Zur Anrufung Gottes ist der Glaube nötig, zum Glauben ist das Hören nötig, zum Hören die "Verkündigung" (die Übersetzung "Predigt" hat bei uns oft einen zu sehr auf sonntägliche Gottesdienste eingeschränkten Klang) und zur Verkündigung die Sendung. Man könnte dies folgendermaßen veranschaulichen:

(Gott) ⇒ Senden ⇒ Verkündigen ⇒ Hören ⇒ Glauben ⇒ Anrufen ⇒ Gott

Wenn man Röm 10,12-17 insgesamt berücksichtigt, kann man diese Graphik noch erweitern:

Gott ⇒ Wort Christi ⇒ Senden ⇒ Verkündigen ⇒ Hören ⇒
⇒ Glauben ⇒ Gehorchen ⇒ Anrufen ⇒ Christus bekennen ⇒ Gott

Von zentraler Bedeutung ist dabei, daß Gott die Mission nicht durch Engel oder durch ein direktes Reden zu den Menschen betreibt, sondern Menschen sendet beziehungsweise durch die Kirche senden läßt, die das Evangelium weitergeben.

Ebenso wichtig ist, daß das Evangelium durch das Verkündigen, die Predigt, weitergegeben wird, also nicht auf anderen Wegen. Die eigentliche 'Evangelisation' geschieht nicht durch Bilder ohne Kommentar, Empfindungen, Gedankenübertragung oder wortlose Musik, um einige Beispiele von Dingen zu nennen, die sicher nicht verboten sind und durchaus auch im Rahmen der Evangelisation vorkommen können, jedoch nicht die eigentliche Vermittlung der Botschaft vornehmen können. "So ist nun der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Christi" (Röm 10,17). Was für eine unbegreifliche Autorität gibt Gott Menschen, wenn er sie sendet! Was für eine unbegreifliche Autorität gibt Gott dem Mund und dem Reden, durch das allein er sein Reich ausweitet! Gerade deswegen aber müssen Christen um so stärker darauf achten, daß sie wirklich in Sachen Gottes unterwegs sind und nicht ihre eigenen Auffassungen, kulturellen Prägungen oder ihr eigenes eingefahrenes Fehlverhalten im Namen Gottes kolportieren.

¹ Vgl. dazu A. F. Walls. "The First Chapter of the Epistle to the Romans and the Modern Missionary Movement". S. 346-357 in: W. Ward Gasque, Ralph P. Martin (Hg.). *Apostolic History and the Gospel: Biblical and Historical Essays Presented to F. F. Bruce on his 60th Birthday*. Wm. B. Eerdmans: Grand Rapids (MI) 1970.

Buchbesprechungen

J. H. Oldham: Ein Mensch wagt zu lieben - Florence Allshorn - Ein Leben im Dienst Christi. In freier Übersetzung ins Deutsche von Johanna Lorch, 12. Aufl., Giessen: Brunnen Verlag & Bad Salzflufen: MBK-Verlag, 1994, Pb., DM 10.00

Dieses Buch erzählt die Geschichte der Florence Allshorn, die als Missionarin mit der Church Missionary Society in Afrika ihren nur vierjährigen Dienst in der Außenmission erlebte. In diesem kurzen Zeitabschnitt lernte sie allerdings eine Lektion für ihr ganzes Leben, und zwar, daß die Liebe Gottes im Menschen, umgesetzt und ausgelebt in einer hoffnungslosen Situation im Blick auf Zusammenarbeit und menschliches Miteinander zur unbesiegbaren, die Widerstände überwindenden Kraft wird. Die Spannungen im Miteinander auf einer Missionsstation in Uganda, die ihre acht Vorgängerinnen alle Kraft gekostet hatten, so daß sie höchstens zwei Jahre aushielten und dann aufgaben, bringen auch Florence an den Rand ihrer Kraft. An dem Punkt hilft ihr eine Afrikanerin, indem sie ihr sagt: *"Ihr habt alle das gleiche, nämlich daß ihr gekommen seid, uns den Retter der Welt zu bezeugen. Ich sehe aber nicht, daß er die Situation hier gerettet hat."* Diese Feststellung wird zum Wendepunkt im Leben der Florence Allshorn. Sie erkennt, daß sie die Liebe Christi, die auch die Feinde lieben heißt, in ihrem Leben braucht, um nicht Schiffbruch zu erleiden. So beginnt sie um diese Liebe für sich zu beten und in dem schwierigen Miteinander mit der älteren Kollegin Wege zu suchen, um einander zu akzeptieren und die Last des Alltags zu tragen. Ein Jahr lang liest sie täglich das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs. Indem sie im Miteinander praktische Schritte tun, erleben sie die von innen her erneuernde Liebe, die auch auf andere überspringt und die Atmosphäre auf der Missionsstation verändert.

Aus diesem Erleben einer praktizierten selbst-vergessenden Liebe erwuchs der Dienst der Florence Allshorn in späteren Jahren in

England in der Zurüstung von Missionarinnen vor der Ausreise und der Betreuung von Rückkehrenden. Ein unbestechlich klares Verständnis von dem, was Missionare brauchen, um nicht zu stagnieren und nur 'eine Schaufensterauslage an geistlichen Gütern' zu präsentieren, kommt in diesem Buch zum Ausdruck. Es gibt darüberhinaus aber auch allgemeingültige Richtlinien für verbindliches christliches Leben und Echtheit im Dienst überhaupt. Es richtet sich von daher nicht nur an Missionare. Allerdings ist der Leser gefordert, die allgemeingültigen Grundsätze aus der manchmal idealisierten Beschreibung einer Persönlichkeit herauszuhören. Diese Tatsache ist eine Schwäche des Buches. Dennoch ist es ein klarer Anruf, aus der Mittelmäßigkeit im Christenleben herauszutreten, und es gibt manche Antwort auf die Frage, wie interpersonelle Spannungen in Dienstgemeinschaften bewältigt werden. Da diese Frage höchst aktuell ist, ist auch das Buch aktuell für jeden, der in einem Dienst steht oder sich darauf vorbereitet.

Ursula Pasua, Mitarbeiterin am Missionary Training College des WEC International in Beugen (NL)

Kwame Bediako: Theology and Identity. The Impact of Culture upon Christian Thought in the Second Century and in Modern Africa. Oxford: Regnum Books, 1992, 507 S. (über Buchliste ca. DM 77.00)

Ist es möglich, als Afrikaner seine eigene Kultur, Tradition und religiöse Vergangenheit voll zu bejahen und zugleich überzeugter Christ zu sein? Lassen sich Afrikanersein und Christsein miteinander verbinden, oder gilt, wie der renommierte presbyterianische Theologe Bediako aus Ghana nachdrücklich in Kap. 6 beschreibt, auch heute noch wie vielfach bis zur Mitte dieses Jahrhunderts alles Afrikanische als heidnisch und damit als unwertvoll, unwichtig, abzulehnend? Demgegenüber betont Vf.: "Ohne Erinnerung (an das Alte) haben wir keine Vergangenheit, und ohne Vergangenheit haben wir unsere eigene Identität verloren, denn die Vergangenheit ist auch unsere Gegenwart." (237) Die missionarische Verkündigung trifft in

Evangelisation

Missiologische Begriffe kurz erläutert (14)

Karl Rennstich

Der Begriff "Evangelisation" hat viele Bedeutungen. Das bekannte englischsprachige Wörterbuch Webster definiert als Ziel der Evangelisation: "Evangelisation will die Welt verwandeln durch eifrige Anstrengung, um eine gute Sache zu propagieren" (Webster). Die Voraussetzung ist eine klare Verbindlichkeit, denn Evangelisation ist der Prozeß, eine Vision zu transformieren. Der Evangelist muß im Innersten bereits durchschaut haben, was andere Menschen noch nicht erkannt haben, denn nur so kann er andere Menschen dazu bringen, daß sie dieselbe gute Sache mit einem teilen. Der deutsche Duden versteht unter evangelisieren, "dem christlichen Leben und Glauben Fernstehende mit dem Evangelium vertraut zu machen, sie für das Evangelium zu gewinnen".

Ich verstehe unter Evangelisation wie George W. Peters (Missionarisches Handeln und biblischer Auftrag. 1985. S. 12) den ersten Teil der vollmächtigen, zeitgemäßen, verständlichen und überzeugenden christlichen Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus, das uns in der Bibel offenbart ist, mit dem klaren Ziel, Menschen zu Christus zu bekehren. Evangelisation ist die Darbietung des Evangeliums in der Absicht, eine Gesellschaft mit dem Evangelium zu durchdringen und zur Entscheidung zu rufen. Darin eingeschlossen ist die Predigt des Evangeliums als "Gerichtsakt". Evangelisation ist somit die effektive Darbietung des Evangeliums zum Zweck der Bekehrung des Ungläubigen oder Nichtgläubigen, die aus ihm einen an Christus Glaubenden macht.

Evangelisation ist nicht deckungsgleich mit Christianisierung, Sozialisierung und Zivilisierung. Evangelisation findet nur dann statt, wenn das Evangelium vom Kreuz und Auferstehung Jesu Christi unmißverständlich verkündigt wird.

Evangelisation ist Teil der von Gott selber durch die Sendung des Sohnes und des Heiligen Geistes initiierten Bewegung und noch immer wichtigster Auftrag der Kirche.

Die moderne "Evangelisation" begann im angloamerikanischen Raum mit Predigten von George Whitefield (1714-1770) zu englischen Bergarbeitern im Jahre 1739. Die Erweckungspredigt und die soziale Verantwortung gehören seither zur Charakteristik einer biblisch fundierten Evangelisation. John Wesley (1703-1791), der diese Arbeit weiterführte, wollte in erster Linie die christliche Gesellschaft und erst in zweiter Linie die Kirche reformieren. Er wurde Bahnbrecher der englischen Arbeiterbewegung und gegen seinen Willen "Vater" der Methodistischen Kirche. Die Erweckungsbewegung in Amerika und Europa verband den Ruf des einzelnen zur Umkehr zu Gott mit einer vorbildlichen Sozialarbeit. Diese beiden Seiten wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg getrennt.

In Deutschland begann die Evangelisationsarbeit in enger Verbindung mit der Gemeinschaftsbewegung durch die Evangelisationen von Elias Schrenk (1831-1913), einem ehemaligen Basler Missionar, und durch Johann Hinrich Wichern (1808-1891), der 1848 die Kirchen aufrief zur Evangelisation in enger Verbindung mit der Inneren Mission. Evangelisation wie Diakonie gehören zum Wesen der Kirche. Eine Kirche, die den Glauben nicht weitergibt, ist keine christliche Kirche.

Afrika weder auf eine religiöse und kulturelle tabula rasa noch bringt das Evangelium nur etwas ganz Anderes, das zur afrikanischen Tradition in keinerlei Beziehung steht, wie es noch

Byang Kato (vgl. Kap. 10) in den siebziger Jahren sah. Vielmehr geht es um das rechte Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität von afrikanischer Tradition und christlichem

Glauben. Nur in einem ausgewogenen Verhältnis von beidem, Kontinuität und Diskontinuität, kann sich eine eigene afrikanische christliche Identität entwickeln. Dieser Fragestellung widmet sich Bediako in seiner bereits im Juli 1983 in Aberdeen eingereichten Dissertation.

Die Fragestellung ist nicht neu. Bereits die Apologeten im zweiten nachchristlichen Jahrhundert hatten sich damit auseinandergesetzt. Deshalb geht Vf. zunächst auf vier Vertreter von ihnen ein (Tatian, Tertulian, Justin und Clemens von Alexandria), um aufzuzeigen, wie sie sich zu ihrer Zeit mit der hellenistischen Religion und Philosophie auseinandergesetzt haben und im Kontext dieser kulturellen Gegebenheiten das Evangelium verständlich machen wollten. Vf. stellt die missionarische Intention der Apologeten stark heraus und behandelt ihre Theologie also bewußt unter missiologischen Gesichtspunkten. Nicht eine radikale Verurteilung des Hellenismus (so höchstens Tertulian), sondern eine bewußte kritische Auseinandersetzung mit ihm und eine positive Aufnahme partieller Wahrheiten unter Wahrung biblischer Maßstäbe prägte ihre Arbeit.

Ähnlich untersucht Vf. dann vier treffend ausgewählte afrikanische Theologen der Gegenwart, die sich in Bezug auf ihren Kontext der gleichen Problematik stellen, mit dem Unterschied, daß sie zugleich gegen das Vorurteil ankämpfen mußten, daß der afrikanische Hintergrund anders als der Hellenismus minderwertig, ungebildet und rückständig sei.

Während der nigerianische Methodist Bolaji Idowu die "Kontinuität Gottes in der afrikanischen religiösen Erfahrung" (293) und Offenbarung Gottes auch in der afrikanischer Religion in den Mittelpunkt stellt, geht es dem kenianischen Anglikaner John Mbiti darum, afrikanische Religiosität und Tradition als praeparatio evangelica hervorzuheben. Mulago gwa Cikalala als katholischer und frankophoner Vertreter aus dem Zaire betont die Partizipation am Leben und an der Gemeinschaft als Kontinuum. Nur der evangelikale Byang Kato aus Nigeria lehnt jegliche Relevanz afrikanischer Tradition für den christlichen Glauben ab, eine Position, die auch in der evangelikalen Missiologie zum Glück als überwunden gelten kann.

Wie der (hellenistische) "unbekannte Gott" der Athener schließlich als der Eine Gott, allmächtige Vater und Schöpfer aller Dinge bestätigt wurde (429), muß es auch in Afrika zu einer "Synthese zwischen christlicher religiöser Verpflichtung (commitment) und kultureller Kontinuität" (432) kommen, die keineswegs einen theologischen Synkretismus impliziert. Afrika lebt ebenso wie die alte Kirche schon seit langem im Kontext religiösen Pluralismus. Deshalb gibt es andere Antworten als das westliche Christentum, das sich diesem Phänomen erst langsam nähert (432ff). Bediakos Buch ist eine anregende, nach-denkswerte, nicht immer bequeme Lektüre, die wichtige Perspektiven eröffnet. Alle, die an Theologie, Mission und Kirche in Afrika interessiert sind, sollten daran nicht vorübergehen.

*Dr. Johannes Triebel, Privatdozent und
Leiter des Missionskollegs, Neuendettelsau*

Mission Handbook 1993-95 (15th edition). U. S. and Canadian Christian Ministries Overseas, with statistical data and background essays, hg. von John A. Siewert und John A. Kenyon. Monrovia: MARC, 1993, 522 S., \$ 39.95 + Porto, ISBN 0-912552-79-4 (121 E Huntington Drive, Monrovia, CA 91016-3400 USA, Fax (818) 301-7786)

Die 15. Auflage des Standardwerkes ist die bisher umfassendste und bringt einige Neuerungen mit sich. Hauptteil ist nach wie vor die umfassende Auflistung und Aufschlüsselung nordamerikanischer Missionsgesellschaften, die sich im Rest der Welt betätigen. Am spannendsten ist wohl der 37seitige Artikel von MARC-Direktor Bryant Myers "The changing shape of world missions". Dort finden sich 28 Weltquerschnitte graphischer und statistischer Art zur Verteilung der Religionen, Christen, Unerreichten, Finanzen und Lebensbedingungen. Die traditionellen Hintergrundaufsätze bilden diesmal drei Briefe aus anderen Kontinenten von Tokunboh Adeyemo, Vinay Samuel und Valdir Steuernagel (wobei Steuernagel im Jahrbuch Mission 1993 seinen deutschen Freunden ganz andere Dinge schreibt!). Neu ist

eine 20seitige Übersicht über die 5.441 katholischen Missionare aus Nordamerika, die jedoch bei weitem nicht so detailliert ist, wie die Angaben über die protestantischen Organisationen, von denen 54 % sich als evangelikal und 9 % als charismatisch bezeichnen. Neu ist auch die detailliertere Aufschlüsselung des Missionspersonals. Die Gesamtzahl der US-amerikanischen Missionare, die länger als 4 Jahre dienen wollen, beträgt derzeit 32.634, dazu kommen 36.201 Kurzzeitmitarbeiter für 2 Wochen bis 2 Monate und 24.213 voll aus den USA unterstützte einheimische Mitarbeiter in den Einsatzländern, denen allen zusammen 14.694 Vollzeit-Heimatmitarbeiter den Rücken stärken. Die Zahlen für Kanada belaufen sich jeweils etwa auf 10 % der US-Angaben. Weitere Mitarbeiterkategorien verändern die Gesamtsumme nur unbedeutend. Das größte US-Auslandspersonal (über 4 Jahre Einsatz) unter den Missionen hat der Southern Baptist Convention Foreign Missions Board mit 3.660, Wycliff Bibelübersetzer mit 2.338 und New Tribes Mission mit 1.837. Die hundert größten Gesellschaften haben 91% allen Personals, wobei nur zwei weitere die Tausendergrenze überschreiten. Für die zunehmenden Kurzeinsätze, v.a. von 2 Wochen bis 2 Monaten, aber auch bis zu 2 Jahren sind wiederum die Southern Baptists-FMB Spitzenreiter (10.209), gefolgt von Jugend mit einer Mission (6.600) und der Missionsabteilung der Kirche des Nazareners (5.500). Das größte Jahreseinkommen hat dagegen World Vision USA (176 Mio. US\$) mit weiteren 73 Mio in Kanada, erst an zweiter Stelle die Southern Baptists mit 165,7 Mio und danach die Assemblies of God mit 96 Mio. Die Missionsdollars konzentrieren sich zunehmend bei den großen Organisationen. Einsatzländer mit über 1000 US-Missionaren sind Brasilien (2.229), die Philippinen (1.961), Mexiko (1.691), Japan (1.636), Kenia (1.337) und Papua Neu-Guinea (1.186). Im Mittleren Osten dagegen sind zusammen weniger Mitarbeiter jeglicher Herkunft im Einsatz als US-Missionare in einzelnen deutschsprachigen Ländern: Deutschland 756 (wie in Frankreich), Österreich 310, Schweiz 86. Register über die kirchliche Ausrichtung und die Tätigkeitsfelder

der verschiedenen Werke runden dieses unübertroffene Nachschlagewerk ab, für das man sich ein ebenbürtiges in Deutschland bisher nur wünschen kann. Die ebenfalls angebotene Diskettenversion war dem Rezensenten nicht zugänglich.

Christof Sauer

Nabeel Jabbour: The Rumbling Volcano: Islamic Fundamentalism in Egypt. Mandate Press: Pasadena (CA) (lieferbar über William Carey Library), 1993, 304 S., Pb., \$ 11.95

Eine gelungene, lesenswerte Studie zum islamischen Fundamentalismus! Jabbour versteht es, das in Europa immer noch kaum verstandene Phänomen des islamischen Fundamentalismus (man zählt heute rund 40 verschiedene Gruppen) in seiner Breite und Tiefe auszu-leuchten. Er untersucht erstens die Geschichte der wichtigsten fundamentalistischen Bewegungen, da ohne geschichtliche Kenntnis gegenwärtige Bewegungen nicht einzuordnen sind. Darüberhinaus stellt er gegenwärtig aktive Organisationen dar und beleuchtet Beweggründe für ihr Handeln und ihre Wirkungsweise. Der iranische Schiismus wird hier ebenso behandelt wie die ägyptische Muslimbruderschaft. Jabbour möchte den islamischen Fundamentalismus nicht verurteilen und vermeidet daher Schlagworte und Pauschalisierungen. Sein sachlicher Ton und seine große Vertrautheit und Sachkenntnis der Materie machen das Buch zu einer verlässlichen und gleichzeitig gut lesbaren Quelle für alle, die sich über dieses hochaktuelle Thema fundiert informieren wollen.

Dr. Christine Schirrmacher

Islamic Assemblies. Muslims Debate Democratic and Theocratic Revivals for Nations. Pasadena: Zwemer Institute (POBox 41330, Pasadena CA 91114-8330, USA), 1994, 67 S.

Leider kann diese Veröffentlichung des Zwemer Institutes nur als Enttäuschung bezeichnet

werden. Dieses kodierte Heft, nach eigenem Anspruch ein "Almanach", bietet eine Materialsammlung von gegenwärtigen Entwicklungen in der islamischen Welt zu den Themen "Frauen, Minderheiten und Konvertiten", ohne jedoch wichtige Hintergrundinformation über den Islam in den einzelnen Ländern zu vermitteln. Zwar scheint der christliche Hintergrund der Veröffentlichung immer wieder durch, klare Aussagen zur Standortbestimmung vermisst man jedoch. Ein Beispiel: Ein Interview mit einem christlichen, evangelistisch arbeitenden Gemeindeleiter aus Südasien, der sich selbst als "muslimischer Bruder" bezeichnet und die klaren Gegensätze zwischen Islam und Christentum negiert, bleibt völlig unkommentiert stehen. Der abschließende "Länderalmanach" liefert teilweise im Westen unbekannt Informationen zu aktuellen Entwicklungen in einzelnen islamischen Ländern. Über den Islam in Europa pauschal jedoch nur in wenigen Zeilen zu berichten, daß der dortige 45 Jahre währende Frieden seit dem 2. Weltkrieg nun durch den Jugoslawienkrieg bedroht werde, ist mehr als nur mager zu nennen.

Dr. Christine Schirrmacher

Georges Ch. Moucarray: Zwischen Bibel und Koran. Ein arabischer Christ begegnet dem Islam. Brunnen Verlag: Giessen, 1994, 125 S., DM 16.80

Der arabische Christ Georges Moucarray möchte zwischen Christen und Muslimen Verständnis wecken. Verständnis jedoch nicht im Sinne eines ökumenischen Dialogs, der die theologischen Unterschiede zwischen Islam und Christentum wegerklärt. Im Gegenteil: Der Autor führt diese Unterschiede aus Koran- und Bibeltexten selbst an. Klar und verständlich werden z. B. die Unterschiede zwischen der biblischen und koranischen Auffassung von Sünde und Heil erläutert. Gleichzeitig möchte Moucarray jegliche Konfrontation und Gegnerschaft zwischen Muslimen und Christen vermieden sehen. Echte Toleranz beginnt für ihn dort, wo Muslime und Christen (!) eine Bekehr-

ung zur anderen Religion nicht von vorneherein ausschließen (S. 92).

Es sollte kurz angemerkt werden, daß man bei manchen Aussagen durchaus auch anderer Meinung sein kann: 1. Für den Autor ist der Koran dort göttliche Offenbarung, wo er mit der Bibel übereinstimmt, denn Gott könne sich auch außerhalb der biblischen Offenbarung äußern (S. 87+91). - Mit einem solchen Offenbarungsverständnis könnte letztlich jedes Buch zur Offenbarung Gottes erklärt werden, nicht nur der Koran. - 2. In der Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern kommt Moucarray zu dem Schluß, daß die Pharisäer das Gesetz ganz genau befolgt hätten, Jesus aber seine Autorität über das Gesetz stellt (S. 75). M. E. weist jedoch Jesus den Pharisäern nach, daß sie Gottes Gesetz gerade nicht halten, weil sie um Gottes Gesetze herum zusätzlich eigene Gesetze schufen und diese menschlichen Gebote über Gottes Gebote stellten. Diese "Menschengebote" (Mk 7,7) befolgt Jesus tatsächlich nicht (s. Mk 7,1-23), wohl aber das ganze alttestamentliche Gesetz. 3. Etwas befremdlich mutet es an, daß der Autor die Frage stellt, ob Muslimen in christlichen Ländern die Ausübung ihrer Religion wirklich tolerant gestattet würde (S. 88+90). Hier wäre doch wohl eher auf die teilweise erheblichen Beschränkungen hinzuweisen gewesen, denen sich Christen in islamischen Ländern ausgesetzt sehen, obwohl der Islam offiziell den Anspruch erhebt, das Christentum zu tolerieren.

Dr. Christine Schirrmacher

Martin Goldsmith: Islam und Christliches Zeugnis. Verlag C. M. Fliß: Hamburg 1993, 157 S., DM 18.80

Der Autor kennt die aktuellen Entwicklungen im Islam, hat Erfahrung im Umgang mit Muslimen und besitzt eine fundierte Kenntnis der islamischen Geschichte und Theologie. Sein Ziel ist es, Christen zum Zeugnis zu motivieren, trotz aller Probleme, die bei der Weitergabe des Evangeliums an Muslime auftreten. Dies gelingt ihm nicht zuletzt durch eine kurze und gut verständliche theologische Ein-

führung in den Islam. Eine prägnante Abhandlung über die Vorzüge des christlichen Glaubens, sowie praktikable und teils ungewöhnliche Tips zum Zeugnisgeben schließen sich dem an. Die Überlegungen, wie aus dem Islam Bekehrte ihr Christsein ausleben können, sowie eine ermutigende Bestandsaufnahme von Bekehrungen im Islam aus aller Welt runden das Buch ab. Insgesamt versteht der Autor tiefgründige Zusammenhänge auf einfache und interessante Art und Weise zu schildern.

*Michael Wimmer, Kirchheim-Teck,
Vereinigte Kamerun- und Tschad-Mission (VKTM)*

Viv Grigg: Mit den Armen leben. Ein Aufruf zur Mission hinter dem sozialen Vorhang [engl: Companion to the Poor]. Lörrach: Simson, 1990, 214 S., DM 18,80

Viv Grigg: Cry of the Urban Poor. Monrovia/CA: MARC, 1992, 295 S., \$ 10,95, ISBN 0-912252-70-0

Der Neuseeländer Viv Grigg ist Elektroingenieur, studierte "community development" an der University of the Philippines und erwarb ein Diplom der Fuller School of World Mission. Seit 1979 arbeitete er in den Slums von Manila. Er ist Leiter der Urban Leadership Foundation und half ähnliche Missionswerke in anderen Teilen der Welt zu gründen. Heute baut er eine christliche Arbeit in einem südasiatischen Land auf.

In seinen beiden Büchern fließen sowohl die persönliche Erfahrung als auch intensives Forschen zusammen und ergeben einen abgerundeten Überblick über Missionsarbeit unter der armen Stadtbevölkerung. "Mit den Armen leben" erzählt seine persönliche Geschichte und befaßt sich aus evangelikaler Sicht mit den Themen, mit denen sich ein Missionar in den Slums auseinandersetzen muß: Berufung, Armut, Slumkultur, soziales Engagement vs. Evangelisation, einfacher Lebensstil, Einsamkeit, Power Encounter, Gemeindegründung, wirtschaftliche Entwicklung, politische Gerechtigkeit, Qualifikation des Missionars usw.

Intensive Forschung und weltweite Erfahrungen machen den 2. Band, "Cry of the Urban

Poor", zu einer umfangreichen Einführung für Missionsstrategen. Im ersten Teil werden die neuen Mega-Städte unter politischen, wirtschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet und christliche Präsenzmodelle und Strategien skizziert. Als zweites gibt er einen informativen Überblick über Gemeindegründungsmodelle, um seinem Traum einer christlichen Massenbewegung in den Slums der Weltstädte näher zu kommen.

Zusammen geben beide Bände in einer ansprechenden Aufmachung einen gelungenen Einblick in die Mission unter der armen Stadtbevölkerung und sind eine Herausforderung für Christen und ihre Leiter in dem reichen Teil der Welt.

*Martin Sachs, Gießen, Absolvent der FTA,
im Weiterstudium*

Otto Waack und Mitarbeiter: Indische Kirche und Indienmission I, Erlanger Monographien aus Mission und Ökumene 1994, 498 S., DM 60,00

Vieles, was indische Christen und wir heute gerne über handelnde Personen wissen wollten, wurde nie gefragt, gesammelt oder aufgeschrieben. Otto Waacks Buch über die Geschichte der indischen Partnerkirche und dem Breklumer Anteil der Jeypore Kirche von 1876-1914 ist hier dokumentiert. Es wurde höchste Zeit, die zugänglichen Bruchstücke zu sammeln und zu sichten.

Der Autor nimmt ernst, daß zur Entstehung der Jeypore-Kirche zwei Kulturen und Traditionen beitrugen, von indischer wie von deutscher Seite. Orissa ist ein kleiner Staat im Nordosten des Subkontinents Indien, und die Jeypore-Kirche ist eine kleine lutherische Kirche unter den wenigen Christen in diesem Gebiet. Vieles in diesem Buch ist aus indischer Sicht geschrieben und vor allem für die einheimische Kirche als ihr Geschichtsbuch gedacht. Es ist eine in sehr viele Einzelheiten gehende und sehr intensive Forschungsarbeit, die anregt, auch anderen "jungen" Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika ihre Geschichte zu dokumentieren.

Nach diesem umfangreichen Buch darf man gespannt sein, wie die Geschichte von 1915 bis heute weitergeht. Das soll in einem zweiten Band 1995 vorgelegt werden.

Fritz H. Lamparter

Julie und Hermann Gundert, Missionare in Indien

Hermann Gundert: Brücke zwischen Indien und Europa. Begleitbuch zur Hermann-Gundert-Ausstellung im GENO-Haus Stuttgart vom 19. April bis 11. Juni 1993 in Verbindung mit der Dr. Hermann-Gundert-Konferenz Stuttgart 19. bis 23. Mai 1993. Hg. von Albrecht Frenz. Süddeutsche Verlagsgesellschaft: Ulm, 1993. geb. 491 S., DM 58.00

Johannes Hesse: Aus Dr. Hermann Gunderts Leben. Calwer Familienbibliothek. 34. Bd. Verlag der Vereinsbuchhandlung: Calw/Stuttgart, 1894 (Reprint Stuttgart 1993), geb. 368 S., DM 48.00

Jutta Rebmann: Julie Gundert. Missionarin in Indien und Großmutter Hermann Hesses. Biographischer Roman. Stieglitz Verlag: Mühlacker, 1993. geb. 304 S., DM 36.00

Der Studienband "Brücke zwischen Indien und Europa" stellt mit über 100 Beiträgen nicht den Missionar, sondern den Sprachwissenschaftler Hermann Gundert in den Mittelpunkt. Erst für die Gundert-Konferenz 1993 versuchte man, die Werke Gunderts zur Erforschung der Malayalam Sprache möglichst vollständig zu erfassen: Heute sind fast 50 Titel von ihm auf Malayalam bekannt. Hinzu kommen Werke zur Kulturanthropologie und Linguistik, die durch die 'Ausgrabung' mehrerer, bis 1986 unbekannter Werke in der Universitätsbibliothek Tübingen und Kerala/Indien, sowie in den Archiven der Basler Mission zu Tage kamen. Der vorliegende Band über Gundert, der in Nordmalabar großer "Guru von Kerala" und bisher als einziger Ausländer "Pandit" (Gelehrter) betitelt wurde, ist weit mehr als ein Ausstellungskatalog, da hier das umfangreiche wissenschaftliche Werk Gunderts ausgiebig gewürdigt wird. Dabei ist die Zusammenstellung

der Malayalam-Werke Gunderts nicht nur von historischem Interesse; sein Wörterbuch, seine Grammatik und seine Lehrbücher haben für das Studium der südindischen Sprachen auch noch heute Bedeutung. Außerdem verfaßte Gundert eine Bibelübersetzung, Kirchenlieder und Liturgien sowie Schriften über das Brauchtum und die Literatur Keralas; ferner befaßte er sich eingehend mit der Geographie des Landes. Ergänzt wird diese Darstellung durch Beiträge zur Geschichte und Kultur Keralas in Vergangenheit und Gegenwart. Etliche Originalquellen in Form von Karten, historischen Abbildungen, Originalschriften und Photographien wurden für den wissenschaftlich und künstlerisch ausgezeichnet gestalteten Band zusammengestellt.

Mit dem Frakturachdruck "Aus Dr. Hermann Gunderts Leben" von Johannes Hesse (1847-1916) aus dem Jahr 1894 wird erneut ein persönliches Zeugnis zu Leben und Werk des Indienmissionars, Sprachforschers und späteren Verlegers Hermann Gundert zugänglich gemacht, nachdem schon 1986 die dreibändigen Gunderttagebücher veröffentlicht wurden. Dieses Zeugnis stammt aus der Feder von Gunderts Schwiegersohn, des Indienmissionars und Vaters Hermann Hesses, das die bereits 1983 und 1986 veröffentlichten Tagebücher Gunderts ergänzt; lediglich die bisher nichterschlossenen Briefe Gunderts bleiben eine Lücke. Die vorliegende Biographie wurde erstmals bereits kurze Zeit nach Gunderts Tod herausgegeben und 1907 erneut überarbeitet. Sie lebt von den zahlreichen Selbstzeugnissen und beschreibt anschaulich und lebendig die Person Gunderts, sein Umfeld und vor allem seinen Werdegang zum Missionar in Südindien. Der Verfasser hat keineswegs eine "Heiligenvita" geschrieben, sondern vermittelt Einblick in die Probleme und Spannungen in Gunderts Leben. Der Bericht umfaßt drei Lebensabschnitte: 1. die Jugend mit dem Theologiestudium in Maulbronn und Tübingen mit der inneren Entwicklung vom zweifelnden Anhänger David Friedrich Strauß', Hegels, Fichtes und Spinozas zum überzeugten "Biblizisten", 2. die Missionsarbeit in Indien und 3. nach der Rückkehr die Verlagstätigkeit in Calw. Ein le-

bendiges Zeitzeugnis des 19. Jahrhunderts über Hermann Gundert und seine ganze Familie.

Licht von einer ganz anderen Seite auf Hermann Gundert als Ehemann und Vater wirft der biographische Roman über Julie Dubois. Julie Gundert war 1809 im Schweizer Jura geboren worden. Sie galt als energisch und tatkräftig und baute nach ihrer Heirat 1838 mit ihrem Mann unter schwierigen Bedingungen mehrere Missionsstationen, Mädchenerziehungsstätten und Heime für geschiedene, verwitwete und unverheiratete indische Mädchen auf. "Daneben" war sie Mutter von acht eigenen Kindern. Häufig litt sie unter ihrer, wie sie meinte, im Vergleich zu Gundert mangelhaften Schulbildung und intellektuellen Unterlegenheit. Dennoch lernte sie im Verlauf der Jahre mehrere indische Sprachen und hatte dafür doch nur sehr beschränkte Hilfsmittel an Lernmaterial zur Verfügung. In diesem Buch wird weniger die "offizielle" Missionsgeschichte erzählt; vielmehr wird dem Leser ein Blick hinter die Kulissen ermöglicht. Er erfährt von Streitigkeiten zwischen Missionaren und ihren Missionsgesellschaften, Schwierigkeiten der Pioniermission in Südindien und den persönlichen Problemen mit Krankheit, Tod, Enttäuschungen, Widerstand der Hindubevölkerung, Depressionen, Rückschlägen, aber auch von den Erfolgen der Familie Gundert. 1837/38 schreibt Hermann Gundert:

"Soll ich von hier berichten, so ist mein erstes, daß Gottes Gnade mit uns hier in Chittoor fortlebt, daß wir einander noch nicht aufgefressen haben, daß ich mit den Brüdern in Dharwar und Tirunelveli noch nicht gebrochen habe, daß auch K. in Madras mir noch nicht fremd geworden, daß nicht alle Traktate, die ich verteile, zerrissen werden, vielleicht auch nicht alle Worte, die ich gesprochen, zu Boden gefallen sind. Ihr werdet vielleicht denken, das sei ein miserabler Bericht, aber ich kann nicht helfen: So ist es eben!" (S. 117).

Der letzte Teil des Romans ist dem Leben der Familie Gundert in Calw gewidmet. Ein Register und Anmerkungen zu den Zitaten hätten den Roman vervollständigt, da nicht immer deutlich wird, welche Informationen direkt auf unveröffentlichte Briefe und Manu-

skripte aus Privatbesitz zurückgehen. Teilweise hätte man sich ergänzende Erläuterungen zu Begriffen wie Calvinismus (er wird ausschließlich negativ belegt), Pietismus (er wird häufig als "Schwärmerei" bezeichnet) oder auch Hintergrundinformationen etwa über die Haltung der britischen Krone gegenüber der Missionsarbeit in Indien gewünscht.

Dr. Christine Schirmacher

K. P. Yohannan: Weltmission auf neuen Wegen. Kreuzlingen: Dynamis Verlag, 1994. 176. S. sFr. 20,80

Yohannan, Leiter von "Gospel for Asia", beschreibt seinen Werdegang als Missionsleiter und die Missionssituation in seinem Heimatland Indien. Seine Hauptthese lautet: "Millionen von Menschen könnten das Evangelium in den nächsten Jahren hören und annehmen, falls indische Missionare von westlichen Finanzgebern unterstützt würden. Die Beispiele aus der Geschichte der 7000 einheimischen Missionare von 'Gospel for Asia', die Yohannan in seinem 1994 in deutscher Sprache übersetzten Buch vorlegt, sind erfrischend und glaubwürdig. Der Leser wird immer wieder auf die eigene Hingabe an Christus angesprochen. Diese Botschaft braucht der Westen. Yohannan kritisiert die westliche "Missionsindustrie" (insbesondere die USA), weil sie mehrheitlich den Schwerpunkt des Auftrages Gottes, nämlich Menschen zu Christus führen und den damit verbundenen Gerneindebau zu Gunsten von sozialen Arbeiten aufgegeben hat. Es stört Yohannan, daß "Unterm Strich ... ein westlicher Missionar dreissig bis vierzigmal mehr Geld benötigt als der einheimische" (S. 171) und er fordert eine Umverteilung der Gelder.

Seine Anklagen sind teilweise berechtigt. Der informierte Leser fragt sich jedoch, inwiefern es sich um "neue Wege" handelt. Die Frage, ob es "noch Platz für westliche Missionare in Asien gibt, beantwortet Yohannan damit, daß es nur noch zwei Länder für den Einsatz westlicher Missionare gibt, Afghanistan und die Malediven (S. 167). Mit seiner Aussage "die Zeit ist vorbei, wo westliche Missio-

nare in noch nicht evangelisierte Länder gingen. Ein neues Zeitalter hat angefangen - Gott wird durch einheimische Leiter in jeder Nation die Aufgabe weiterführen" grenzt er jede personelle Zusammenarbeit aus.

Zusammenfassend müssen sich westliche Missionare und Missionsorganisationen sagen lassen, daß sie sich noch mehr auf ihre Stärken besinnen müssen und nicht mehr für alle Dienste gefragt sind. Yohannan muß entgegengehalten werden, daß der biblische Auftrag der Weltmission für die europäischen Nationen bestehen bleibt und sich nicht auf eine finanzielle Dimension reduzieren läßt.

Marco Gmür, Rorschach, Missionswerk Frontiers

Johan Bouman: Christen und Moslems. Glauben sie an einen Gott? Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Gießen: Brunnen, 1993, 107 S., DM 16.80

Mit großem Scharfsinn verfolgt der emeritierte Professor für Religionsgeschichte und Islamkenner präzise das im Titel genannte Thema. Bei dem jeweiligen Verständnis von Sünde, Vergebung und Versöhnung sind die Gemeinsamkeiten noch größer. Die entscheidenden Unterschiede werden an der Person Jesu deutlich und kündigen sich bei den Schilderungen Abrahams schon an. Bouman berücksichtigt die historische Entwicklung des Korans und macht damit scheinbar gegensätzliche Aussagen im Koran verständlich. Dabei räumt er der Darstellung biblischen Glaubens jedoch gleichen Raum ein. Er kommt zu dem Ergebnis: Da der Koran im Namen seines Propheten und als Wort Gottes die Heilstat Gottes in Christus verneint, ist der Gott der Versöhnung in Christus nicht der Gott des Korans (S. 99). Die Rede von einer "abrahamitischen Ökumene" sieht er genauso kritisch wie das Aufgeben des Trinitätsdogmas zugunsten des Dialogs. Den Dialog hält er durchaus für notwendig. Jedoch muß er von beiderseitiger Wahrhaftigkeit geprägt sein. Eine notwendige, sachliche Klarstellung, die manchmal den gebildeten Leser fordert.

Christof Sauer

Wolfram Kopfermann: Macht ohne Auftrag. Warum ich mich nicht an der "geistlichen Kriegsführung" beteilige. Emmelsbüll: C & P Verlag, 1994, 140 S., DM 19.80.

Wolfram Kopfermann, 12 Jahre Vorsitzender der Geistlichen Gemeindeerneuerung und Gründer der charismatischen Anskarkirche, setzt sich hier mit einer Praxis auseinander, die er lange Zeit selber vertreten hat. Dabei stehen die Thesen von C.P. Wagner aus "Das offensive Gebet. Strategien zur geistlichen Kampfführung" (GK) im Vordergrund. Es gelingt Kopfermann, die Anliegen der GK gut darzustellen und auch deren positives Anliegen der Weltevangalisation zu betonen. Am stärksten kritisiert er, daß Wagner und andere Autoren mit Erfahrungen argumentieren, die im Nachhinein mit exegetisch zweifelhaften Auslegungen belegt werden. Kopfermann überzeugt mit klarer Exegese. Ohne die Tatsache des Kampfes zwischen dem Reich Gottes und Satans zu übersehen, wehrt er sich gegen die These, daß Christen den Auftrag hätten, einen "offensiven Gebetskampf" gegen die geistlichen Mächte zu führen. Wagner behauptet z.B., daß eine effektive Evangalisation erst nach einem Gebetssieg über die geistlichen territorialen Mächte möglich ist.

Dieses Buch kann durch seine klare Struktur und gute Lesbarkeit eine Orientierungshilfe in der Auseinandersetzung mit der GK sein. Für eine Neuauflage wäre eine Bibliographie und ein Bibelstellenregister wünschenswert.

Kai Kreienbring, Pastor der freikirchlichen Bonifatius-Gemeinde in Hannover

Hans-Werner Gensichen: Invitatio ad Fraternitatem. 75 Jahre Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft (1918-1993). (Beiträge zur Missionswissenschaft und Interkulturellen Theologie Bd. 1). Münster/Hamburg: Lit Verlag, 1993, 129 S., DM 38.80.

Hans-Werner Gensichen, der als profiliertes deutscher Missionswissenschaftler 25 Jahre den Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für

Missionswissenschaft (DGMW) inne hatte (1965 - 1990), ist sicher dafür prädestiniert, zum 75-jährigen Jubiläum dieser Gesellschaft in einer geschichtlichen Darstellung über deren Werden und Wollen Rechenschaft zu geben.

Durch seine guten Kenntnissen der jüngeren Missionsgeschichte gerät das Buch zu einem knappen und übersichtlichen Abriß der Entwicklung missionswissenschaftlichen Denkens in Deutschland überhaupt. Gensichen spannt den Bogen von den ersten theoretischen Ansätzen, die sich bei G. W. von Leibnitz finden über Justian von Welz und Konrad Mel zu den ersten pietistischen Missionaren Ziegenbalg und Plütschau, die als Sendboten der Dänisch-Halleschen Mission in Verbindung mit August-Hermann Francke eine glückliche Verbindung von Missionstat und Missionstheorie lebten. Der dahinter liegende Konflikt zwischen Theorie und Praxis, zwischen dem sog. Missionsbetrieb durch die Missionsgesellschaften und dem kritischen Nachdenken über die Mission sollte den Kampf von Männern wie Karl Graul und Gustav Warneck bestimmen, denen es gelang, die Missionswissenschaft im Bereich der deutschen Universitäten fest zu etablieren. So kam es noch in den letzten Monaten des ersten Weltkrieges 1918 zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft, damals einzigartig in der Welt. Gensichen erhellt durch die Veröffentlichung bisher unzugänglichen Materials die Motive der Gründungsväter der DGMW, und zeigt auf, wie in den schwierigen Zeiten zwischen und nach den großen Kriegen durch Männer wie Carl Mirbt, Martin Schlunk, Julius Richter, Johannes Warneck, später dann auch Walter Freytag, Karl Hartenstein, Georg F. Vicedom und Gerhard Rosenkranz die Arbeit der Gesellschaft gestaltet wurde. Bedeutung erlangte sie besonders durch Nachwuchs- und Literaturförderung und Herausgabe zweier missionswissenschaftlicher Schriftenreihen. Dabei gelingt es Gensichen, durch knappe Übersichten Inhalt und Bedeutung dieser Veröffentlichungen darzustellen. Im Gegensatz zu dem guten geschichtlichen Überblick der weiter zurückliegenden Zeit wird Gensichen in der Analyse der Entwicklung der letzten 25 Jahre

merkwürdig blaß und zeigt zuwenig auf, wie sehr die jüngere Missionswissenschaft in den Strudel der theologischen Substanzauflösung des Christentums geraten ist. Kritisch sei hier bemerkt, daß Gensichen mit keinem Wort auf die hoffnungsvollen Neuansätze des wissenschaftlichen Nachdenkens über Mission im evangelikalen Lager eingeht, welche durch den Verfall der klassischen Missionswissenschaften provoziert wurden. Wie kann eine Missionswissenschaft, die den "... Mißlichkeiten religiöser Propaganda und Kirchengründung" entgehen will, um "...der wahren Wirklichkeit der heutigen Welt" (S. 93) eher standzuhalten noch "als der Mission dienende Wissenschaft" verstanden werden, so wie es Rosenkranz anlässlich der Fünfzigjahrfeier programmatisch für die DGMW formulierte (S. 4)? Hier liegt das Dilemma der heute im Bereich der Ökumene beheimateten Missionswissenschaft. Wenn die Missionstheorie nichts Positives mehr zur Missionspraxis beitragen kann, dann verwirkt sie ihre Berechtigung. Trotz der angedeuteten Schwächen ist das Buch eine gute Einführung in die Geschichte der deutschen Missionswissenschaft insgesamt, die in den letzten 75 Jahren von der DGMW mitgestaltet wurde. Ich möchte dem Buch, auch wenn der Einband etwas steril wirkt und der Titel allzusehr nur akademische Zirkel anspricht, eine breitere Leserschaft wünschen.

*Bernd Brandl, Neukirchen-Vluyn,
Missionsleiter der Neukirchener Mission*

Missiologische Zeitschriften

I.S.I.C. Bulletin: Politische Entwicklungen und Gebetsanliegen aus der islamischen Welt

Informationen über aktuelle politische Entwicklungen in der islamischen Welt in Bezug auf die Lage der Christen in Kombination mit Gebetsanliegen bietet das I.S.I.C. Bulletin des Institute for the Study of Islam and Christianity in London (Leitung: Patrick Sookhdeo). Das 12-seitige Heft zuzüglich 4 Seiten Gebetsinformationen erscheint zweimonatlich, kostet 25 US \$ jährlich und kann bestellt werden bei: In-

stitute for the Study of Islam and Christianity, St. Andrew's Centre, St. Andrew's Road, Plaistow, London E 13 8 QD, United Kingdom. (ChSch)

The Bulletin of the Henry Martyn Institute: Islam und Christentum in Indien

Das Henry Martyn Institute of Islamic Studies in Hyderabad, Indien, veröffentlicht außer einem Rundbrief ("Interaction") mit aktuellen Nachrichten die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift "The Bulletin of the Henry Martyn Institute". Sie behandelt unter Zuhilfenahme anderweitig schwer erhältlicher Informationen vorrangig Artikel zum indischen Islam, ist aber auch dem Dialog mit allen anderen indischen Religionen verpflichtet. Ferner bietet das HMI in Hyderabad regelmäßig Seminare für Anhänger verschiedener Religionen zur interreligiösen Verständigung an. Das "Bulletin" kostet außerhalb Indiens 20 US \$ jährlich und kann bestellt werden bei: The Managing Editor, The Bulletin, The Henry Martyn Institute, POBox 153, Hyderabad, A. P. 500 001, India. (ChSch)

Von Personen

Missiologie in "Who's Who in the World"

Unter den 36.000 Personen, die von einem unabhängigen Auswahlgremium für die 13. Ausgabe des "Who's Who in the World" (Marquis: New Providence, 1996) ausgewählt wurden, findet sich auch ein evangelikaler Missiologe aus Deutschland, Thomas Schirmmacher. Wir gratulieren.

Verfasser

Hans Kasdorf, lange Jahre Professor für Mission am Mennonite Brethren Biblical Seminary in Fresno (USA), zweite Promotion über Gustav Warneck (Brunnen Verlag), seit seiner Emeritierung Dozent für Missionswissenschaft an der Freien Theologischen Akademie Giessen, Schiffenbergerweg 111, 35394 Gießen.

Marco Gmür, Studium der Missiologie, Arbeit in islamischen Ländern, Missionar und leitender Mitarbeiter beim internationalen Missionswerk Frontiers: Pf 351, CH-9424 Rheineck.



Islamkurse Korntal '96

GRUNDKURS

26. – 30. Aug. 1996

Der Grundkurs bietet eine fundierte Einführung in die Weltreligion Islam.

PRAXISKURS

2. – 6. Sept. 1996

Der Praxiskurs will Anregungen geben, wie Christen Muslimen mit Verständnis begegnen und ihnen Jesus Christus bezeugen können.

GLAUBENSINHALTE

DES ISLAM

24. – 28. JUNI 1996

In diesem Kurs werden die grundlegenden Unterschiede in den wichtigsten Glaubenslehren von Christentum und Islam untersucht (Gott, Engel, Propheten und Endgericht)

GLAUBENSPRAXIS

DES ISLAM

1. – 5. Juli 1996

Die fünf Säulen des Islam: Glaubensbekenntnis, Gebet, Fasten, Almosen, Wallfahrt – Der „Heilige Krieg“ im Islam

Gerne senden wir Ihnen unverbindlich unsere Unterlagen mit Anmeldecoupon.

Unsere Adresse:

ORIENTDIENST e.V.
Postfach 45 46 · D-65035 Wiesbaden
Tel. 0611/9 40 61 38 · Fax 0611/9 40 60 41

Die beiden Gesamtkataloge der Freien Hochschule für Mission für das Studienjahr 1996/97 können angefordert werden: FHM, Pf 1129, D-70807 Korntal-Münchingen; Tel. 0711/839871-0; Fax 0711/8380545